

Offene Werkstatt

Peter Bürger

Trügerischer Glanz der Regenbogenfahne?

|| Vielleicht sind Bürgerrechte für Schwule ^{und} & Lesben
fragiler als wir denken^r

GANZ ANDERS als von vielen befürchtet, hat sich seit Bekanntwerden der Immunschwächekrankheit Aids zu Beginn der 80er Jahre die Situation für Schwule (und Lesben) in unserem Kulturkreis nicht verschlechtert, sondern entschieden verbessert. Dass die Rechte von Schwulen und Lesben zum Europäischen Menschenrechtsstandard gehören, wissen inzwischen auch viele konservative Politiker. Hierzulande hat die Bürgerrechtsbewegung mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz und seiner Novellierung enorme Erfolge zu verbuchen. Zumindest im evangelischen Bereich gibt es auch bezogen auf die »Amtskirche« viel Erfreuliches zu berichten.

In einem Beitrag für den LSVD meint Manfred Bruns, ein Rückfall in die Verhältnisse der 50er und 60er Jahre sei heute nicht mehr zu befürchten.² Allenfalls könnten konservative Mehrheiten öffentliche Gelder für schwullesbische Projekte streichen. Wer wollte zudem glauben, die massenmediale Revolution in der Darstellung von Lesben und Schwulen sei noch einmal auf den Stand der frühen 80er Jahre zurückzuschrauben?³

¹ Der vorliegende Text geht auf einen Vortrag in Osnabrück am 18.5.2005 im Rahmen der Reihe »Gay in May« zurück. Eingeladen hatte das Autonome Schwulreferat im örtlichen AstA.

² Vgl. Manfred Bruns: Homosexualität – Von 1949 bis heute. <http://typo3.lsvd.de/61.0.html>.

³ Bezogen auf unser Thema bleibt immer zu bedenken, dass die massenmediale öffentliche Präsenz des »Themas« – von ihrer kommerziellen Durchdringung einmal ganz abgesehen – immer auch dem »Homofeind« mehr »Anregungen« und weitere Angriffsflächen bietet.

I. Ecce Homo: »Das Gedächtnis der Menschheit für erduldeten Leiden ist erstaunlich kurz« (Brecht)

Die öffentlichen Umwälzungen der letzten zwei Jahrzehnte umfassen in etwa den Zeitraum seit meinem Coming-out. Sie sind selbst für viele Schwule meiner Generation längst vergessen. Das Coming-out ist heute viel undramatischer. Ein Anschluss an das weltweite Netz ist noch im letzten Dorfwinkel möglich. (Anhaltend schwierige Verhältnisse im ländlichen Bereich werden in den städtisch geprägten Bestandsaufnahmen allerdings regelmäßig übergangen.) In schwul-lesbischen Jugendgruppen ist der Mensch so unbeschwert – oder besorgt – wie anderswo in der Altersstufe auch. Der erreichte »Standard« der Akzeptanz wird eher als Selbstverständlichkeit gesehen. Das ist wunderbar.

Fragwürdig ist allerdings, dass nur noch einige historisch Interessierte und politisch Aktive die Erinnerung einer langen Verfolgungsgeschichte wach halten.⁴ Es geht immerhin um Jahrtausende! Im Alten Orient wurden ein Mann, der »mit einem Mann schläft wie mit einer Frau«, und sein »passives Objekt« kurzerhand tot geschlagen. (So fordert es das Buch Levitikus). Die unfreundlichen Praktiken der Germanen gegen sogenannte Weichlinge erinnerte man bereits im 19. Jahrhundert mit völkischem Stolz: »Der rohe Deutsche versenkt solche Lasterklumpen in den Sumpf; so achtet er der Sitten Reinheit, so ward die Sünde erstickt und ihre Verbreitung.«⁵ Die Geschichte der Dämonisierungen und Scheiterhaufen im staatskirchlichen Christentum des Abendlandes würde eine ganze Bibliothek füllen. In der Neuzeit treten Kriminalisierung und Psychiatrisierung an die Stelle mythischer Verteufelungen. Die Weimarer Republik übernimmt ihren §175 aus dem preußischen Gesetzbuch von 1851. »Dieser Paragraph [...], geändert in den Jahren 1935 und 1969/73 – hat im Kern bis 1994 in der Bundesrepublik Deutschland fortbestanden.«⁶ Die Nazis wandeln mit ihrer biologischen »Zuchtmoral« für eine »reine Rasse« (und Nachwuchs für den kriegerischen Heldentod) die Zuchthausstrafen erneut in ein Totschlagen um. In der Adenauer-Ära wandern ehemalige KZ-Häftlinge mit »Rosa Winkel« wieder in die Gefängnisse der Republik. Zeitzeugen haben mir eindrücklich erzählt, wie man in

⁴ Vgl. als knappen Überblick z.B.: P. Bürger: Das Lied der Liebe kennt viele Melodien. Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe. Oberursel 2001, S. 19-45. (Kapitel 2 »Ecce homo – Eine Passionsgeschichte«); immer noch sehr lesenswert: Gisela Bleibtreu-Ehrenberg: Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt a.M. 1978.

⁵ Zit. n.: G. Bleibtreu-Ehrenberg, in: Kittelberger/Schürger/Heilig-Achneck (Hg.): Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. München 1993, S. 22.

⁶ Vgl. (auch als knappen historischen Überblick): Bernhard Nolz: »Schwule Säue!« – Rechtsextremismus und Konservativismus im homophoben Gleichschritt. www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-95/9530601m.htm.

der jungen »deutschen Demokratie« als Schwuler ständig auf der Hut sein musste. Mit vielen Zitaten lässt sich belegen, wie Konservative bis hin in die jüngste Vergangenheit mit dem Volksgesundheitsbegriff der Faschisten operiert haben. ...

Eine neue Rechtstradition, die mit dieser langen Blutgeschichte bricht, haben wir eigentlich erst seit »gestern«. Sie ist gerade mal zehn Jahre alt.

II. Warum Wachsamkeit angesagt bleibt

Die Verbreitung von Angst ist herausragende Strategie jener politischen Machttechnologie, die gegenwärtig in der westlichen Welt die Demokratie nur noch als formalen Vorwand betrachtet. Es liegt mir auch deshalb fern, mit Horrorszenarien für die nahe oder ferne Zukunft zur allgemeinen Verunsicherungspropaganda etwas beizutragen. Es gibt zudem keinen triftigen Anlass, Panik zu beschwören. Ich möchte lediglich – aus schwuler Sicht – mit einigen grundsätzlichen Überlegungen und aktuellen Beobachtungen zeigen, warum für Schwule und Lesben nach wie vor Wachsamkeit angesagt bleibt.

1. Konstitutive Homophobie in der Pubertät?

Zunächst sollten Bedingungen bedacht werden, die von neuen Rechtsverhältnissen in der Zivilgesellschaft nicht einfach außer Kraft gesetzt werden. Ich beschränke mich auf ein Beispiel: »Schwul« gehört – viel deutlicher als zu meiner Schulzeit – zu den Lieblingsschimpfwörtern von Kindern bzw. Heranwachsenden. Die Pubertät wird gemeinhin als die Phase begriffen, in der sich ein neues Verhältnis zum »anderen Geschlecht« entwickelt. Sich von der »Tunte« im Klassenzimmer abzusetzen, hat also etwas mit einer unsicheren Rolle zu tun. In einem liberalen öffentlichen Klima wird das Bedürfnis vielleicht sogar dringlicher. Einerseits ist das potentielle schwule Opfer der Abgrenzung, wenn es sich eher zum »Bekenntnis« traut, leichter bekannt.⁷ Andererseits kann die vermeintliche Notwendigkeit, sich als »nicht-schwul« zu markieren, als wichtiger empfunden werden. Sigusch schreibt z.B. 1998 über Ergebnisse der Jugendforschung: »Während der Rückgang der Onanie nur gering ist, sind homosexuelle Kontakte inzwischen eine Rarität. Früher machte beinahe jeder fünfte Junge derartige Erfahrungen, heute sind es nur noch zwei Prozent. ... Der Wegfall der Verbote und die Annäherung der Geschlechter haben der homophilen Jugendphase, die einst von den Dichtern besungen worden ist, den Garaus gemacht. Seitdem die Homosexualität als

⁷ Mehr als 60% der Diskriminierungsfälle von jungen Schwulen und Lesben sind im schulischen Bereich auszumachen; so: Diskriminierung 2001. Pressemitteilung des Jugendnetzwerks LAMBDA Berlin-Brandenburg e.V. vom 3.1.2001. <http://old.lsvd.de/bund/antidiskriminierung/lambda.html>.

eine eigene Sexualform öffentlich verhandelt wird, kommt die Befürchtung der Jungen hinzu, womöglich als ›Schwuler‹ angesehen zu werden. Dass die Homosexualität auch noch mit der Krankheit AIDS auf besonders enge Weise verbunden ist, schreckt gewiss zusätzlich ab.«⁸

2. Das Beispiel der USA:

Die Krise der traditionellen Ehe und homosexuelle Sündenböcke

Je offenkundiger die Krise der traditionellen Auffassungen von Ehe und Familie wird, desto größere Angst treibt die Traditionalisten um und desto lauter werden die Parolen zum Schutz des »Ideals«. Bis in ländliche Wohnsiedlungen hinein wächst die Ratlosigkeit über Ehescheidungen, Partnertausch und billig zum Verkauf anstehende Familienhäuser. Da kann sehr leicht die Sehnsucht nach den angeblich geordneten Verhältnissen früherer Zeiten wach werden. Und das ist für uns nicht ganz ungefährlich. Irgendwer muss ja schließlich die Schuld tragen an diesem ganzen »Sodom und Gomorra«. Denkbar ist im Zuge dieses Komplexes auch eine neue Unterscheidung zwischen guten – weil »verpartnerten« – Homos und bösen – weil wild-ungebundenen – Schwulen.

Aus gegebenem Anlass ist zunächst ein Blick in die Vereinigten Staaten von Amerika zu empfehlen. Die hohe Heiratsrate, fast doppelt so hoch wie hierzulande, sticht ins Auge, nicht minder aber eine vierzig- bis fünfzigprozentige Scheidungsrate, die auch etwa doppelt so hoch liegt wie in den meisten europäischen Ländern. »1994 gab es 17,4 Millionen geschiedene Personen. Eine Vervierfachung im Vergleich zu 1970.«⁹ Die große Heiratswilligkeit der jungen Leute legt nahe, dass die tradierten Pro-Family-Normen öffentlich noch viel Geltung haben. Die Scheidungsziffern zeigen aber gleichzeitig, dass die Praxis ganz anders aussieht.

Die neuere Entwicklung in den USA signalisiert, dass die »Krise der Ehe« und Homofeindlichkeit in der westlichen Zivilisation unter bestimmten Bedingungen zusammengehen. Für die Probleme der überkommenen Lebensformen von Mann und Frau sollen ausgerechnet diejenigen als Sündenböcke erhalten, die daran gar nicht teilhaben. Die »Homo-Ehe« ist im letzten Präsidentschaftswahlkampf der USA ein herausragendes Reizthema geworden. Der christliche Fundamentalismus befördert eine rechtsextreme, antilibertäre Stimmung und zeigt eine Kulturspaltung der Nation an. Große TV-Sender ha-

⁸ Prof. Dr. med. Volkmar Sigusch: Jugendsexualität – Veränderungen in den letzten Jahrzehnten. In: Deutsches Ärzteblatt 95, Heft 20 (15.05.1998), Seite A-1240. <http://www.bvvp.de/artikel/jugendsex.html>.

⁹ Axel Murswieck: Gesellschaft. In: Lösche/Loeffelholz (Hg.), unter Mitarbeit von Anja Ostermann: Länderbericht USA – Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur (Schriftenreihe Bd. 401), Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004, S. 594-697. US-Statistiken auch auf www.divorcereform.org/rates.html.

ben z.B. Akzeptanz-Spots der liberalen evangelischen Kirche UCC aus dem Programm genommen, weil darin auch Frauen- und Männerpaare gezeigt wurden. Die Militanz der Homogegner ist seit langem bekannt. (Dreizehn Prozent der 7.755 registrierten Hassverbrechen waren nach einem Bericht von 1998 durch die sexuelle Orientierung der Opfer motiviert.¹⁰) Die Hasspropaganda so genannter Christen bemüht den Teufel und seine Hölle, wenn es um Schwule und Lesben und um ihr gottloses Verlangen nach Bürgerrechten geht.

3. Der römisch-katholische Kulturkampf zur »Retten des Abendlandes«

Dass die Republikaner diese Kreise instrumentalisieren und mit ihrer Variante einer »christlichen Nation« bedienen, hat Kardinal Joseph Ratzinger vor einiger Zeit recht unverhüllt gelobt. Dieser Mann, seit 1986 mit Hetzdokumenten gegen Homosexuelle hervorgetreten, ist nun Papst der Kirche, der ich angehöre. Die römisch-katholische Kirche kann den Widerspruch, als letzte Bastion gegen homosexuelle Bürger- und Menschenrechte in ihren Reihen die meisten schwulen Amtsträger zu haben, immer noch nicht verdauen. Auf das öffentliche Image einer Schutzorganisation für versteckte Schwule und auf die sogenannte »Krise der Familie« antwortet sie wie die US-Evangelikalen mit Dämonisierungen. Joseph Ratzinger prägte bereits im Zusammenhang mit der bundesdeutschen Partnerschaftsgesetzgebung die Losung vom »Untergang des Abendlandes« und ertete Beifall besonders aus CSU-Kreisen. Er sah in der Bundesrepublik 2000 einen Austritt aus der »gesamten moralischen Geschichte der Menschheit« und eine »Auflösung des Menschenbildes« am Werk. Noch deutlicher als Vorgängerdokumente beschworen 2003 die »Erwägungen [der Glaubenskongregation] zur rechtlichen Anerkennung« von homosexuellen Partnerschaften so etwas wie ansteckende Gefahren für die Volksgesundheit. (Die sprachlichen Anklänge an unselige Traditionen sind schwer zu überhören.¹¹) Der verstorbene Papst

¹⁰ Der Kölner Anti-Gewalt-Bericht 2004 des schwulen Überfalltelefons zitiert den österreichischen Der Standard vom 23.11.2004: »Washington – 7.489 Straftaten sind im Jahr 2003 in den USA als so genannten ›Hass-Verbrechen‹ gemeldet worden. Laut einer FBI-Statistik waren die meisten gegen Schwarze (2.548), gegen Juden (927) und gegen männliche Homosexuelle (783) gerichtet. Insgesamt 1.200 Verbrechen waren aus Hass gegen die sexuelle Orientierung der Opfer begangen worden. Als anti-islamisch wurden 149 Taten gegen Moslems eingestuft. Von den 14 als Hass-Verbrechen eingestuften Morden waren vier an Schwarzen und sechs an Homosexuellen verübt worden. ... Allerdings meldeten nur 16 Prozent von 11.900 Polizeidienststellen in den USA überhaupt Hass-Verbrechen an das FBI.«

¹¹ Wörtlich war die Rede von einer Schädlichkeit »für die gesunde Entwicklung der menschlichen Gesellschaft« und einer Gefahr für das »Gewebe der öffentlichen Moral.« (Vgl. Michael Brinkschröder: Theologische Analyse der »Erwägungen zur rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen«. In: WeStH 10 (Nr. 3+4/2003), S. 307–313.) Vgl. zur röm-kath. Hetze

Johannes Paul II deutet in seinem letzten Buch¹² an, dass das Tor zur Hölle offen steht: »Und auch an anderen schweren Formen der Verletzung der Gesetze Gottes [neben der Abtreibung; Anm.] fehlt es nicht. Ich denke z.B. an den starken Druck des Europäischen Parlaments, homosexuelle Verbindungen anzuerkennen als alternative Form der Familie [...]. Es ist zulässig und sogar geboten, sich zu fragen, ob nicht hier – vielleicht heimtückischer und verhöhler – wieder eine neue Ideologie des Bösen am Werk ist, die versucht, gegen den Menschen und gegen die Familie sogar die Menschenrechte auszunutzen.«

Viele mögen diesen ganzen Komplex einfach für mittelalterlich-museal halten. Indessen gibt es in Europa nicht wenige Politiker im konservativen Spektrum, die in den römischen Attacken auf schwul-lesbische Bürgerrechte maßgebliche Orientierungen sehen. In NRW hält Ministerpräsident Rüttgers (CDU) es für angesagt, öffentlich eine kulturelle Überlegenheit des (katholischen) Christentums zu postulieren.

4. Neue Weltordnung, »Männlichkeit« und Kriegskult

Wenn die Massenkultur Entwicklungen anzeigt – und das tut sie nach meinem Dafürhalten – erwartet uns im 3. Jahrtausend wieder viel Krieg. Aktuell werben alle Litfasssäulen für ein Computerspiel »Empire Earth«, das 10.000 Jahre Menschheitsgeschichte kriegerisch rekonstruieren will. Brockhaus und t-online sind als Sponsoren dabei. Die Unterhaltungsindustrie verbreitet in allen Produktpaletten so dreist wie schon lange nicht mehr Reklame für das Programm »Krieg«. Und weil das so allgegenwärtig und gewöhnlich ist, bleibt ein Protest der Zivilgesellschaft aus. Nichts haben wir gelernt aus der Geschichte. Der EU-Verfassungsvertrag setzt an erster Stelle nicht auf intelligente Konfliktlösungen, sondern auf ökonomische Stärke, Aufrüstung und Militär. Militärtheoretiker preisen der Bundeswehr zur Ergänzung der High-Tech wieder den »archaischen Krieger« an.

Auch wer eine Obsession zugunsten von Military-Look pflegt oder mit der Marie aus Büchners »Woyzeck« findet »Soldaten, das sind schöne Bursch!«, sollte sich nicht täuschen. Ganz gleich, ob man die kriegerisch gestimmten Männerbünde psychologisch oder historisch mit (versteckter) Homosexualität in Verbindung bringen darf: In diesen Kreisen ist man gestern, heute oder morgen stets lieber ein kalter Krieger als ein warmer Bruder. – Oliver Stones bedauerndes Filmepos über den großen Massenmörder »Alexan-

gegen schwul-lesbische Bürgerrechte und zur Beschwörung von Gefahren für das Wohlergehen der Gesellschaft seit 1986 ebenfalls: P. Bürger: Das Lied der Liebe. Oberursel 2001, 34–39. Auch beim Streit um schwule Priester wurde von Disputanten zuweilen der »gesunde« – heterosexuelle – Mann beschworen.

¹² Papst Johannes Paul II: Erinnerung und Identität – Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden (dt. Buchveröffentlichung Februar 2005).

der« (2004) von Mazedonien ist mit seinen bisexuellen Anspielungen eine massenkulturelle Ausnahme der Kriegsverherrlichung. (Gleichwohl arbeitet dergleichen der »neuen Weltordnung« zu.) Der von manchen Schwulen gar mit Wohlgefallen bedachte »homosexuelle Kriegerkult« der Spartaner hat – soweit ich sehe – im Militär der modernen und postmodernen Kriege keine Nachfolge gefunden – ganz im Gegenteil: In der Kaserne als »Arschficker« verdächtigt zu sein, gehört zum Allerschlimmsten.

In einer kriegerisch gestimmten Gesellschaft sind Schwule und Lesben auf jeden Fall auf der Verliererseite – alle anderen natürlich auch. Die Probe aufs Exempel kann man beim Kinokrieger Mel Gibson machen. In »Braveheart« (USA 1994) sind es homosexuelle Weichlinge, gegen die der Freiheitskampf zu führen ist. Sogar die Atombombe ist für das heterosexuelle Männlichkeit-sideal etwas Phallisches. Im Pentagon-geförderten Film »Armageddon« (USA 1998) kann man »diese Kraft zwischen den Beinen« bewundern. Im reaktionären Marionettenfilm »Team America: World Police« (USA 2004) wandelt sich der Softieheld vom Broadway-Sänger eines sozialkritischen AIDS-Musicals zum Antiterror-Krieger. Nach einer kurzen »Schwanzlutsch-Phase« in der Zentrale der Eliteeinheit wartet am Ende die Prinzessin.

5. Sozialabbau, Entsolidarisierung und neuer Rechtsextremismus

Die erneute ökonomische Brutalität des Kapitalismus hält für Schwule und Lesben nicht minder trübe Aussichten parat.¹³ Eine Zeit lang mochte es scheinen, die schwulen und lesbischen Singles gehörten zu den Erfolgreichen und Gewinnern. Die Werbung hat sie ja als Konsumentenzielgruppe heftig umworben. Indessen wird nun deutlich, dass auch wir von Sozialabbau, wirtschaftlich bedingten Ängsten und den Aussichten einer zukünftig nur noch für wenige gesicherten Erwerbsarbeit betroffen sind. Der neue Rechtstrend ist durch einen Kapitalismus, den auch die ehemalige Arbeitnehmerpartei trotz »Heuschreckengeschreis« heilig spricht, produziert. Die Folgen für Lesben und Schwule lassen sich konkret benennen:

- »Neoliberale« Politiker wirtschaften in die eigene Tasche und lassen sich mit Nebeneinkünften für eine konzernfreundliche Politik bezahlen. Um diese Unmoral zu verdecken, bedient man populistische Feindbilder und konservativen Moralismus.¹⁴ An meinem Wohnort Düsseldorf startete der jetzige

¹³ Zu den Themen homosexuelles Leben, Partnerschaft Erotik, Kultur, HIV-Prävention und Homofeindlichkeit bzw. neue »Volksmoral« bietet das Gigi-Heft vom November/Dezember 2004 zahlreiche anregende Beiträge. (Themenschwerpunkt Neoliberalismus/Sozialabbau.) Internet-Präsenz der Zeitschrift: www.gigi-online.de.

¹⁴ Vgl. zu den stattlichen Nebeneinkünften aus bezeichnenden Nebenbeschäftigungen des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Joachim Erwin den Beitrag in der TAZ vom 6.4.2005. Im Vorjahr sah ihm die Staatsanwaltschaft die Nichtversteuerung nennenswerter Einkommenssummen – darunter fünfstellige Euro-Zinserträge bei

Oberbürgermeister Joachim Erwin (CDU) 1999 mit einer Kampagne gegen Drogengebraucher und Obdachlose. Sehr bald nach der Amtsübernahme folgten peinliche Fahndungsaktivitäten seiner neu ausgestatteten städtischen Parallel-»Polizei« auf schwulen Klappen, in der Prostitutionsszene und einem Badegebiet mit Cruising-Zonen. Für den kleinen Düsseldorfer CSD gibt es kein städtisches Entgegenkommen und schon gar keine Regenbogenfahne am Rathaus. Ein traditionsreicher »Runder Tisch« der früheren Kommunalpolitik mit Schwulen- und Lesben ist inzwischen faktisch aufgelöst. Noch rechttere Populisten profilieren sich in Köln durch Homofeindlichkeit.¹⁵

- Inzwischen gibt es ja einige Homopornos mit Skinheads. Dass auch die Neonaziszene ihre »Schwulitäten« hat, wird hin und wieder bekannt. Indessen entspricht die Losung der neuen Rechtsextremisten jener der alten Faschisten. Im Jargon der »Zillertaler Türkenjäger« heißt das: »An alle Homos hier im Land, da hilft kein Gezeter, denn ihr wisst, wir kriegen euch, früher oder später. Wir stürmen eure Tuntenbars und bringen euch zur Strecke. Wir säubern unser schönes Land. – Du schwule Sau: Verreckel!« Unter gewaltbereiten Jugendlichen richten die explizit rechts Angesiedelten nach einer 2001 veröffentlichten Studie ihre Aggressivität zwölfmal häufiger gegen Schwule als die Mitglieder der Vergleichsgruppe.¹⁶

- Zur breiten rechten Szene hat mir ein HuK-Mitglied aus Thüringen folgenden Eindruck zum »Ideal« in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit und bei Wegfall tradierter Orientierungspunkte berichtet: Ein rechter Macho-Habitus bietet jungen Männern als »Kulturersatz« eine vermeintliche Perspektive. Die angestrebte »Zeugung vieler unehelicher Kinder«, eine Abkehr vom emanzipierten Frauenbild und Homofeindlichkeit gehen dabei Hand in Hand. (Hier finden gesellschaftlich abgestempelte »Verlierer« zu einem Selbstbild, das sich über – vermeintliche – biologische Konstanten aufbaut.) Dergleichen

der Commerzbank in Luxemburg – als Versehen an. (Der Spiegel, 13.9.2004.) Der von diesem Politiker favorisierte Städt. Ordnungsdienst verfolgt indessen alle von der neuen Düsseldorfer Straßenordnung kreierten Ordnungswidrigkeiten bei sozial weniger erfolgreichen Bürgern mit großer Strenge.

¹⁵ Als die rechtsradikale Partei »Pro Köln« nach den Kommunalwahlen vom Oktober 2004 mit Fraktionsstatus in den Kölner Stadtrat eingezogen war, verlangte sie umgehend ein Stopp der Förderung lesbisch-schwuler Projekte und ein Ende des CSD.

¹⁶ Dazu Dietmar Sturzbecher / Detlef Landua: Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit unter ostdeutschen Jugendlichen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 46/2001). www.bpb.de/publikationen/: »Während beide Extremgruppen in Hinblick auf die Opfergruppen ›Klassenkameraden‹ und ›Schüler aus der eigenen Schule‹ in den Häufigkeiten in etwa übereinstimmen (jeweils rund 40 %), richtet sich die Gewalt hoch-rechtsextremer Gewalttäter vorwiegend gegen ›Asoziale und Obdachlose‹ (59 % vs. 10 % bei Nichtrechtsextremen), gegen ›Schwule‹ (73 % vs. 6 %) und ›Politische Gegner‹ (74 % vs. 29 %). Die bei weitem wichtigste Opfergruppe rechtsextremer Gewalt findet sich jedoch erwartungsgemäß unter ›Ausländern‹ (90 % vs. 17 %).«

stimmt mit soziologischen Erkenntnissen über neue Rechtsparteien überein.¹⁷

- Die Erfassungen zur antihomosexuellen Gewalt sind mehr als unzureichend. In den örtlichen Berichten lassen sich nach meiner Kenntnis keine dramatischen aktuellen Entwicklungen erkennen. Das Kölner Schwule Überfalltelefon berichtete 2004 – wenn auch auf vergleichsweise niedrigem Niveau – einen Anstieg gegenüber dem Vorjahr.

- Möglicherweise haben auch viele Lesben und Schwule begrüßt, dass der Bundeskanzler sich zum Thema Kopftuch publikumswirksam geäußert hat, weil ihm das leichter fällt als ein Statement zur Massenarbeitslosigkeit. Indessen sitzen wir beim Trend der populistisch geschürten Sündenbockstimmung mit Ausländern und anderen Minderheiten in einem Boot. Ende 2004 veröffentlichte ein fächerübergreifendes Forschungsprojekt unter der Leitung des Bielefelder Soziologieprofessors Wilhelm Heitmeyer seine Ergebnisse zu neuen Trends in unserer Gesellschaft¹⁸: Mehr Fremdenfeindlichkeit, mehr Rassismus (inklusive Antisemitismus), mehr Islamfeindlichkeit, mehr Ablehnung von Obdachlosen ... Über 37 Prozent der 3.000 Befragten stimmten der Aussage zu, »es sei ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen.« (Ergebnis 2002: 33 Prozent) 19 Prozent waren der Ansicht, dass Homosexuelle selbst schuld seien, »wenn man etwas gegen sie hat«. Die »Homoehe« wurde von 40 Prozent abgelehnt. Als die Presse diese Ergebnisse publizierte, war ich sehr überrascht.

6. Die Wehrlosigkeit einer angepassten und kommerzialisierten Szene

Den beschriebenen Tendenzen steht eine schwule (und evtl. auch lesbische) Szene gegenüber, die zunehmend unbekümmerter und angepasster ist. Da es – vermittelt durch massenmediale Images – immer weniger Anlass gibt, sich die eigene schwule Identität widerständig zu erringen, fallen auch Stärken und »Tugenden« der Emanzipationsbewegung unter den Tisch (z.B. die Entwicklung eines autonomen Bewusstseins gegenüber der Umwelt; Solidarisierung mit anderen Marginalisierten). Die insgesamt für das aktuelle Wirtschaftssystem sehr nützliche Aufteilung der Gesellschaft in vereinzelte Individuen und isolierte Konsumeinheiten betrifft auch uns. Der CSD¹⁹ droht zu einem karnevalistischen Event zu verkommen, das sich mehr

¹⁷ So jedenfalls die von mir über Rezensionen zur Kenntnis genommenen Ergebnisse von: Oliver Geden: Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen: Leske + Budrich 2004.

¹⁸ Wilhelm Heitmeyer (Hg.): »Deutsche Zustände. Folge 3«, Frankfurt: Suhrkamp Verlag 2004.

¹⁹ Vgl. als politisch bewusste Erinnerung: Hans-Georg Stümke (16.9.1941-29.9.2002): CSD: Wie ein mächtiger Wutschrei – Die Geschichte eines schwullesbischen Feiertages. <http://typo3.lsvd.de/55.0.html>.

aus Nützlichkeitsabwägungen heraus noch als »politische Demonstration« gibt; auszuschließen ist das jedenfalls nicht. Politische und freie Gruppen sind gegenüber der kommerzialisierten Szene nur noch ein unscheinbares Phänomen – oder konkurrieren an manchen Stellen mit dem profitablen Fleischmarkt. Organisierte Selbsthilfen, Überfalltelefone etc. haben es schwer, MitarbeiterInnen zu finden. Interessensvertretung überlässt man dem kleinen Kreis der Verbandsfunktionäre. Auch in einigen Aidshilfen gibt es einen Trend zur Entpolitisierung und zur Anpassung an die »neoliberalen Erfordernisse«. Für eine echte Solidarität mit Betroffenen z.B. auf dem afrikanischen Kontinent scheinen sich nur wenige zu interessieren. Aus der einstmaligen Solidarität aller Schmutzkinder (Junkies inbegriffen) könnte eine brave Wohlfahrtseinrichtung werden, die im Fall des Falles ihre Fähigkeit zum energischen Widerspruch verloren hat. Dass es im Zuge von AIDS in der Politik viel Bereitschaft zu Akzeptanz und viel Entgegenkommen gegenüber der emanzipierenden Selbsthilfe gab, war vor allem auch einem gesundheitspolitischen Kalkül zu verdanken. Repressionen hätten weniger Aufklärung, weniger Selbsthilfe und mehr Neuinfektionen bedeutet. Doch wenn demnächst im Zuge der Zwei-Klassen-Medizin möglicherweise die Nierenwäsche für Senioren in Frage gestellt wird, könnte mancher auch auf die Idee kommen, die monatlichen Kosten für eine antiretrovirale Kombinationstherapie genauer unter die Lupe zu nehmen. Die passende Parole dazu wäre schnell gefunden: »selbst schuld«, also auch »eigenverantwortliche Gesundheitsversorgung«!

Vermeintliche Besitzstände fördern passive Haltungen. Wer meint, die erreichte gesellschaftliche Akzeptanz sei so etwas wie eine ewige Tatsache, kann vielleicht ganz unerwartet mit Situationen von vorgestern konfrontiert werden. Das aber trafe sehr viele wirklich unvorbereitet.

III. Perspektiven wider die Homophobie

Alarmismus ist nicht angesagt. Doch es gibt aus meiner Sicht allen Anlass, »Problembewusstsein« wachzuhalten oder zu entwickeln. Bertolt Brecht wünschte, dass man auf Entwicklungen, die keine Naturereignisse sind, nicht mit Schicksalsrufen antwortet, sondern mit einer »praktikablen« Wahrheit. Ich möchte entsprechend stichwortartig – entlang der dargestellten Punkte – mit förderlichen Perspektiven meinen Beitrag schließen:

1. Gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen

Antihomosexualität ist – so meint auch die zitierte Heitmeyer-Studie – nach wie vor eine männliche Domäne. Homofeindliche Organisationen sind immer männlich dominiert. Der männliche Vorwurf an den Schwulen lautet, er sei ja gar kein richtiger Mann, sondern weibisch etc. (Der betont »maskulinen« Schwule gibt das dann an die »Tunte« weiter.) Greifen kann dergleichen

nur da, wo »weiblich« oder »Frau« als etwas Minderwertiges angesehen wird. Das Schlimme an Lesben ist aus Sicht des antihomosexuellen Machos, dass diese sich dem Zauber der wahren Männlichkeit verweigern bzw. dieser keinen Beifall klatschen. Meine feste Überzeugung ist, dass eine glaubwürdige Gleichberechtigung der Frauen in Gesellschaft, Kultur oder Kirche der wichtigste Schutzwall wider antihomosexuelle Tendenzen wäre. Ohne Frauenrechte sind Schwulen- und Lesbenrechte nicht zu haben.

2. Gemeinsame Suche nach menschenfreundlichen Lebensformen

Vor allem die Krise traditioneller Lebensformen bewirkt jene Verunsicherung, die nach Sündenböcken (oder Sündenzicken) sucht. Die Krise dauerhafter bzw. verbindlicher Lebensformen der Partnerschaft gibt es meiner Meinung nach wirklich, und sie besteht keineswegs allein aus einem Abwerfen heuchlerischer Konventionen. Die nur vordergründig »liberale« Umwandlung intimer Lebensfelder in eine profitable Sexindustrie und die Propagierung des unabhängigen Superindividuum, das keine anderen Menschen mehr braucht, sind, unabhängig von sexuellen Orientierungen, nicht unbedingt förderlich für Partnerschaftsmodelle. Wenn Menschen – so das aktuelle Unwort – »Humankapital« sein sollen, können auch menschliche Beziehungen außerhalb ökonomischer Abhängigkeitsverhältnisse in Warenbeziehungen verwandelt werden. Meine Anregung: Schwule und Lesben sollten gemeinsam mit anderen die Suche nach menschenfreundlichen Lebens- und Partnerschaftsformen angehen und dabei ihre Erfahrungen einbringen.²⁰

3. Theologie und Praxis wider religiösen Fundamentalismus

Der Exodus von Lesben und Schwulen aus den christlichen Großkirchen hat längst stattgefunden.²¹ Esoterik, Gay-Spirit, fernöstliche Philosophie etc. bedienen religiöse Bedürfnisse. Einiges aus diesem Spektrum ist außerordentlich ernsthaft; anderes gehört einfach zum aktuellen neoliberalen Weltanschauungsmarkt, auf dem mit spiritistischer Angstbesänftigung viel Geld verdient und Anpassung produziert wird. Auch wenn ich Theologe bin, mag ich im ersten Fall weder klagen noch für Großkirchen missionieren. Wichtig wäre aber im Horizont eines absehbaren konservativen Kulturkampfes um das »wahre Europa« und angesichts des gefährlichen us-amerikanischen Fundamentalismus, dass aufgeklärte Christinnen und Christen sich in The-

²⁰ Vgl. dazu meine Überlegungen in: Peter Bürger: Perspektiven christlicher Familienbilder für Schwule & Lesben – und schwule & lesbische Lebensformen als Erfahrungsfeld für ein christliches Ethos. (Beitrag zur Frühjahrstagung der HuK am 4. März 2005 in Kloster Höchst). <http://hannover.gay-web.de/huk/frame.html>.

²¹ Vgl. zum Thema auch meinen Beitrag: P. Bürger: Jenseits von Tuntenergie und Tarot? Persönliche Anmerkungen eines schwulen Theologen über Gay Spirit. In: WeStH 11 (Nr. 4/2004), S. 350–362.

ologie und christlicher Praxis einbringen. Die längst vollzogene Aufklärung über antihomosexuelle Mythen muss weitere Kreise erreichen. Die Tätergeschichte der christlichen Kirchen bedarf weiterer Aufarbeitung, damit – ich sage es mal drastisch – kirchlichen Funktionären mit antihomosexuellen Parolen endlich das Maul gestopft wird. Die Arbeit kirchenpolitisch orientierter Gruppen ist nach wie vor wichtig. Schließlich sollten Lesben und Schwule sich beim Thema Religion nicht in den ökonomisch und machtpolitisch motivierten Kulturkampf gegen den Islam einspannen lassen. Differenzierung und Aufklärung tut Not.²² Fundamentalistische Minderheiten repräsentieren weder im Christentum noch im Islam das Ganze. Zudem sind die maßgeblichen Drahtzieher des antiislamischen Kulturkampfes Schwulen und Lesben nachweislich nicht wohl gesonnen. Im zweiten Fall (neoliberaler »Mystizismus«) ist selbstredend Ideologiekritik angesagt.

4. »Make Love, not War« – Erotische Kultur wider den Krieg

Als Mitglied der Friedensbewegung würde ich mir natürlich wünschen, in der Szene gäbe es mehr Erkundungen über schwule oder lesbische Pazifisten in der Geschichte.²³ Möglicherweise können schwule und lesbische Szenen aber auch heute eigene Beiträge wider das Kulturdiktat der Kriegsverherrlicher beisteuern. Ich denke dabei als Schwuler ausdrücklich auch an die erotische Kultur. Der aktuelle Militarismus z.B. in den Vereinigten Staaten ist eindeutig sexualfeindlich geprägt. »Schmutzige Wörter« hält man mit Blick auf Kinder für schädlicher als technologische Massenmordszenen. Der muskelbepackte Elitesoldat im propagandistischen US-Kriegsfilm ist tendenziell asexuell (im Gegensatz zum königlich lizenzierten Geheimdienstmörder James Bond). Hinter der Aggressivität des kriegsbereiten »Christentums« in den USA darf man auch eine gehörige Portion Triebunterdrückung und Sexualangst vermuten.

²² Vgl. als eher konstruktive Beiträge z.B. Wie steht der Koran zur Homosexualität? Vortrag in der interkulturellen Veranstaltungsreihe zum Thema »Homosexualität & Islam« des Zentrums für MigrantInnen, Lesben und Schwule (MILES) im LSVD Berlin-Brandenburg e.V., Willmannsdamm 8, 10827 Berlin, gehalten am 13.11.2002. <http://www.lsvd.de/bund/binats/koran.html> und Globalizing Homophobia – Die Schwulenverfolgung in der islamischen Welt, die sich propagandistisch gegen den Westen richtet, setzt paradoxerweise den Import seines Identitätsmodells voraus. (2005). <http://gigi.x-berg.de/texte/globalizing>.

²³ Alexander Speck verweist in einer Rezension auf das umgekehrte Gedächtnisproblem der Linken: »So ist Kurt Hiller zwar als radikaler Antimilitarist bekannt, daß er aber gleichzeitig einer der wesentlichen Vertreter der Schwulenbewegung der Weimarer Republik war, und seine Ablehnung der Wehrpflicht aus den gleichen Grundüberzeugungen resultierte wie seine politische Arbeit für die schwule Emanzipation, wird schlicht nicht zur Kenntnis genommen.« (Graswurzelrevolution Nr. 210/1996. <http://www.graswurzel.net/210/schwule.shtml>).

Wer angstfrei – zumal im wechselseitigen Spiel – z.B. die Lust der Penetration erkundet, braucht keine ohnmächtigen Opfer zur Vergewaltigung. Wer spielerisch – also ohne tödlichen Ernst – die Lust am Phallus kultiviert, braucht weder Atombomben noch einen kriegerischen »Shaka-Zulu-Kriegerkult« als Ersatz. Nicht aus sexueller Lust, sondern aus Minderwertigkeitsgefühlen, Prüderie und Sexualverdrängung wird der Mythos geboren, die Penislänge eines Mannes bzw. die entsprechenden militärischen Ersatzsymbole würden etwas über den Wert eines Menschen bzw. einer Kultur aussagen.

Antimilitarismus und Kriegsprävention sind nach meinem Dafürhalten zugleich Prävention von neuen antihomosexuellen Tendenzen.

5. Regenbogensolidarität gibt es nur unteilbar

Am Beispiel des niederländischen Populisten Pim Fortuyn ließe sich erinnern, dass Schwule und Lesben wie jeder verführbar sind von einem Gruppenegoismus, der andere Menschengruppen ausschließt. Mit allen Menschen und zumal mit allen Minderheiten sitzen wir aber in einem Boot. Auch historisch gesehen – und mit Blick auf aktuelle Bedingungen in der Gesellschaft – ist es blauäugig, als »neoliberaler Homo« passiv zuzusehen, wie in den Großstädten die Bürgerrechte von Obdachlosen oder Drogengebern abgeschafft werden. Das menschenverachtende Klima, in dem dergleichen möglich ist, betrifft auch uns. Noch immer sind die Kontaktanzeigen voll mit Vorlieben für »Araberhengste«. »Auch Türken oder Neger«, so liest man zuweilen, »sind gern willkommen« im privaten Schlafzimmer. Erfreulich wäre, wenn es eben so häufig antirassistische Voten und Solidaritätsbekundungen mit Immigranten gäbe. In einer globalisierten Welt brauchen wir nicht nur reisefreudige Homoszenen, sondern vor allem auch einen so weitherzigen Familienbegriff, wie ihn etwa der Männer liebende Weltbürger Alexander von Humboldt (1769–1859) gelebt hat.

6. Kultur und Kunst der Erinnerung

Mit einer ernsthaften Politisierung der schwul-lesbischen Szene ist in naher Zukunft nicht zu rechnen. Auch die Kritik von Lesben und Schwulen an der kommerziellen Massenszene steckt bestenfalls in den Kinderschuhen. Am ehesten erwarte ich die Möglichkeit, über eine Kultur und Kunst der Erinnerung – also durchaus auch unterhaltsam nach Art von »Aimée & Jaguar« (BRD 1998) – ein waches Bewusstsein zu vermitteln. Die Zeit der Coming-Out-Filme ist langsam vorbei. Wir bräuchten jetzt Einblicke in die sozialen Wirklichkeiten von Schwulen und Lesben. Auch das richtig große Kino zur weit zurückreichenden Verfolgungsgeschichte von Frauen und Männern, die nicht der offiziellen Norm gemäß lieben und Lust erkunden, steht nach meinem Dafürhalten noch aus. Soweit möglich, sollte gegenwärtig ein Generationenaustausch gefördert werden. So könnten die Jungen noch aus erster

Hand erfahren, wie die Alten in der Adenauerrepublik ständig auf der Hut sein mussten. Selbstredend will ich kein schwul-lesbisches Selbstverständnis, das sich dem Fremdvorwurf entsprechend als Opferbewusstsein konstruiert. Doch die Opfer der Geschichte zu vergessen, das hat wohl eher mit Gleichgültigkeit oder Dummheit zu tun, nicht mit Selbstbewusstsein.

Peter Bürger (Jg. 1961) ist kath. Theologe, Krankenpfleger und seit 2003 als freier Publizist tätig. Buchveröffentlichungen über Regionalkultur, Theologie, Gesundheitsversorgung und massenmedialen Kriegskult. Berufliche Arbeitsfelder bis 2002: Koordination ambulanter Krankenversorgung, Alterspsychiatrie und Infektionsstation einer Uniklinik, Begleitung HIV-positiver Drogengebraucher, Aids-Prävention. Theologische Schwerpunkte: Politisches Christentum, Ökumenische Praxis, Bedeutsamkeit der Alten Kirchengeschichte für die Gegenwart, neue Zugänge zum christlichen Dogma. Über seine aktuellen Buchprojekte informiert das Internet: »Kino der Angst – Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood« (2005) <http://www.friedensbilder.de/kriegsfilme/> und »Hiroshima, der Krieg und die Christen« (2005) <http://www.friedensbilder.de/christenkrieg>.

Korrespondenz über die Email-Adresse: peter@friedensbilder.de.